

## Nordfrankreich - Argonner Wald, September 2000

### Nordfrankreich

### Calais, Picardie, Argonner-Wald, Verdun

Um 6.30 Uhr legen wir im Hafen von **Calais** an. England ist verblaßt zu einem winzigen hellen Streifen am nördlichen Horizont. Das erste, was wir bemerken nach Verlassen der Fähre, sind kleine gelbe Schilder am Straßenrand. Auf denen steht: Keep right! Da wir noch einkaufen wollen, parken wir das Auto auf dem ALDI-Parkplatz und gehen zu Fuß in Richtung Innenstadt. Nach zehn Minuten erreichen wir den großen Platz, wo als eines der wenigen noch erhalten gebliebenen historischen Gebäude das monumentale Rathaus steht. Wir suchen Rodins 'Bürger von Calais'. Nicht ahnend, daß wir nur knapp 100 Meter von der Skulptur entfernt sind, und in der Annahme, daß jeder Mensch in Calais diese kennt, frage ich eine zufällig des Weges kommende, alles andere als 'gutbürgerlich', eher nach Sozialhilfeempfängerin aussehende junge Frau nach den "Bourgeois de Calais". Mit einer vagen Geste weist sie in Richtung Innenstadt und murmelt verbittert etwas wie 'Wenn Sie in diese Richtung weitergehen, werden sie das Pack schon sehen'... Wir sind genauso verwirrt wie die Frau, machen ein paar Schritte und stehen unvermittelt vor der bescheidenen Bronze-Skulptur, die sich grüspan-überzogen, von niemandem außer uns beachtet, so lebendig in den Morgen-Himmel reckt, daß sich uns, während wir sie mehrmals umrunden, die Nackenhaare sträuben und ein Kribbeln unter der Bauchdecke signalisiert: Achtung Kunst!...

Früher Morgen in einer fremden Stadt, die langsam lebendig wird. Alle zehn Meter weht uns der Duft von frischen Croissants in die Nase. R. ist allmählich so weit, daß sie in jedes geöffnete Café gehen würde, wo sie zu diesem Duft einen Grand Crème bekäme. Was mich äußerst kribbelig macht, da ich nicht nach einem Café sondern nach dem **Café an sich** suche. Gerade als wir anfangen wollen zu streiten, sehen wir das, was wir gesucht haben. Gemütlich zurückgelehnt, an einem runden Marmortischchen sitzend, beobachten wir den stärker werdenden Verkehr auf der großen Kreuzung vor dem alten Opernhaus. An den Nebentischen ein paar Schülerinnen und Schüler, ein eleganter älterer Monsieur mit seinem Lover. Vom Barhocker erhebt sich zufrieden ein junger Arbeitsloser und schwankt davon.

Wir fahren durch die Picardie. Vorbei an englischen Soldatenfriedhöfen aus dem Ersten Weltkrieg geht es durch flaches Land, das im Spätsommerlicht flimmert. Auf der Karte entdecken wir hinter Noyon einen Campingplatz, den wir nach längerem Herumirren auch finden. Wir trauen uns zunächst kaum, auf den Platz zu fahren, da eine, wie wir meinen, grimmig blickende alte Frau mit einem ebenso grimmig blickenden und wohl ebenso alten Hund zu ihren Füßen direkt im Eingangsbereich vor einem Wohncontainer sitzt. Als dann kurz darauf der, wie wir annehmen, Betreiber des Platzes uns freundlich mit Handschlag begrüßt hat, atmen wir auf. Genau in der Mitte des Platzes, der vielleicht 30 Stellplätze hat, ist eine kleine Wiese, wo noch zwei bis drei Zelte unseres Formats hinpasse. Dort installieren wir uns. An der Art, wie man bemüht ist, uns freundlich-neugierig zu ignorieren, merken wir, daß es wohl nur alle Jahre einmal passiert, daß sich „Fremde“ hierher verirren. Alle anderen Stellplätze scheinen durch fest installierte und teilweise arg verwitterte Caravans belegt zu sein. Wir fühlen uns etwa so, als hätten wir unser Iglu mitten auf dem Marktplatz eines Dorfes im Vogelsberg aufgeschlagen - mit Einwilligung des Bürgermeisters natürlich.

Nach und nach kommen die Männer von der Arbeit nach Hause - wenn sie welche haben. In unserer unmittelbaren Nachbarschaft drei Katzen mit Floh-

halsband. Ein Mitvierziger gurkt - Helm auf dem Kopf - mit dem Moped über den Platz. Vom Campingplatz durch einen asphaltierten Weg getrennt ein Areal mit drei Fischteichen, einem winzigen Kinderspielplatz, einer Minigolfanlage und einer überdachten Openair-Bar, die gleichzeitig als Büro dient. Irgendwo muß es auch einen Tennisplatz(!) geben, wie ich dem Stempel auf der Rechnung entnehmen kann. Bei der Suche nach einem Telefon entdecken wir in den Sanitäreanlagen einen uralten Münz(!)-Fernsprecher (den letzten in Frankreich?)... Da wir eine noch fast volle Telefonkarte abzuarbeiten haben, machen wir uns auf den schweißtreibenden Weg ins öde Schlafdorf, wo wir ein Kartentelefon finden. Vor uns ein großes Gebäude mit drei Eingängen: In der Mitte die Mairie, links der Eingang zur Mädchen-, rechts zur Knabenschule. In der mächtigen Dorfkirche riecht es so, wie die Altkleider auf dem Frankfurter Flohmarkt riechen. Zurück auf dem Platz, sitzen wir erschöpft unter einer Birke vorm Iglu und sinnieren, ob wir vielleicht in einer modernen Version des kleinen gallischen Dorfes gelandet sind, wo die Zeit stehengeblieben und Frankreich noch so ist, wie es Friedrich Sieburg vor ca. 50 Jahren beschrieben hat. Bemüht, unseren Blicken etwas beiläufig Zerstreutes zu geben, beobachten wir aus den Augenwinkeln, was um uns herum vorgeht. Die von uns Beobachteten versuchen ebenfalls den Eindruck zu erwecken, als wären wir ihnen vollkommen gleichgültig.

Zu der alten Dame, die leicht gehbehindert ist, gehört ein ebenso alter Herr, der einen pffiffigen Eindruck macht. Gegen 18:00 Uhr werden beide mit sanftem Nachdruck von einem dicken, jungen Mann (Sohn?, Enkel?) liebevoll in die eine Hälfte des Wohncontainers bugsiiert, dessen andere Hälfte von ihm selbst bewohnt wird. Auch mein dritter Versuch, bei der alten Dame einen Gruß anzubringen, ist gescheitert. Blind? Rache für Sedan? Ein freundlicher Typ im Overall liegt unter einem uralten Ford-Transit und schraubt, während andere herumstehen und Kommentare abgeben. Auf dem Weg zum Klo ruft er mir ein *ça va?* zu, was ich mit einem freundlichen *ça va!* beantworte. Als ich zurückkomme, brummt der Motor wieder. Zigaretten werden verteilt. Man ist zufrieden und macht eine Probefahrt.

Am nächsten Morgen werden wir um 5:45 Uhr von der Müllabfuhr geweckt. Der Mopedfahrer knattert über den Platz. Die ersten Autos fahren vom Hof. Um 7:00 Uhr haben wir 14° unter einem grauen Himmel. Ein junger Mann sitzt im Vorzelt und starrt vor sich hin. Ein paar Meter weiter eine junge Frau, die auch ins Leere starrt. Zwei dicke Männer räumen schwere quadratische Steinplatten aus einem Vorzelt in den gestern reparierten Transit. Eine Frau steigt aus dem Auto mit 2 Baguettes unterm Arm. Das ca. 11-jährige Mädchen aus dem Nachbarzelt geht mit Rucksack auf dem Rücken an mir vorbei. Ein junger Mann gibt sich im Gehen eine Dosis Asthma-Spray, holt sich Arbeitshandschuhe und hilft beim Steineräumen. Der alte Herr ist aufgestanden und steht auf dem Podest vor seinem Container, um nach dem Wetter zu schauen. Der Hund jault und wird gestreichelt. Ein junger Mann im Jogging-Anzug trägt dreckiges Geschirr zum Spülbecken. Drei Männer, Kippe im Mundwinkel, stehen um eine Mülltonne und palavern. Die Mutter von nebenan fährt ihre beiden Kids zur Schule. Ich werde von der Oma freundlich begrüßt. R. nicht!

Um 9:00 Uhr fahren wir auf einem Schleichweg nach **Noyon**. Dieses Kleinstädtchen mit 14.000 Einwohnern liegt im Schatten einer riesigen, düsteren Kathedrale. Die beiden gewaltigen stumpfen Türme wollen jedes Leben im Umkreis ersticken. Diese Kathedrale, Gotik hin Gotik her, kommt gleich auf unsere Liste der lebensfeindlichsten sakralen Bauwerke Frankreichs. Innen überwiegt primitiver Kitsch. In einer kleinen Seitenkapelle, die ganz mit dunkelbraunem Holz getäfelt ist, kniet vorm Altar eine junge Frau. Blondierte Haare, ausgewachsene Dauerwelle. Als wir unseren Rundgang fast beendet haben, sehen wir sie rausgehen - auf Stöckeln...

In einer anderen Seitenkapelle entdecken wir eine Steintafel, in die drei Namen eingraviert sind, danach ein MERCI, Escapés de Buckenwald (Überlebende von Buchenwald)... In diesem besonderen Fall kann man über die sehr ausgeprägte Begabung der Franzosen, deutsche Eigennamen, einem eigentümlichen Zwang gehorchend, fast immer falsch zu schreiben, nur noch mit dem Kopf schütteln. Vielleicht eine Art, das Grauen von Buchenwald ungewollt zu relativieren... Wir haben uns einen Café verdient, den bekommen wir in einem Bistro gegenüber dem Geburtshaus Calvins. Eine Vormittagsstunde in einem französischen Kleinstadt-Bistro, wo Zeitungen rascheln, wo es nach frischen Hörnchen und Café duftet, wo Madame der elektronischen Registrierkasse ein charmantes Tülütüt nach dem anderen entlockt - was kann es friedlicheres geben auf der Welt! Daß es hier nicht immer so friedlich war, entnehmen wir - zurück in Frankfurt - einem Bildband über den Ersten Weltkrieg, wo wir auf Fotos stoßen, die die Stadt Noyon einschließlich der Kathedrale nach der Beschießung durch die deutsche Artillerie zeigen. Die ganze Gegend lag damals im Zentrum der großen Materialschlachten der Westfront.

Wir fahren weiter nach **Compiègne**. Hübsches Provinzstädtchen mit einem Denkmal der Jeanne d' Arc, einem Historischen Rathaus, einer Kirche, die wir nicht besichtigen, sowie einem futuristisch anmutenden, runden Klohäuschen mit voll elektronisch gesteuerter Tür. Da wir nicht sicher sind, ob wir die ausschließlich in französisch geschriebene Bedienungsanleitung wirklich verstehen, verzichten wir... Im **Wald von Compiègne** umwandern wir den Etang de St. Pierre, in dessen Wasser sich die mit lichtem Laubwald bestandenen Ufer spiegeln. Der Tag ist klar und ruhig, nur das Quaken einer Ente durchbricht ab und zu die Stille. Da wir uns fast schon in der Bannmeile von Paris befinden, versuchen wir uns vorzustellen, wie es am Wochenende hier aussehen mag... An einem zwischen zwei Seen gelegenen Forsthaus sagt uns ein verwittertes Holzschild, daß hier im Jahre 1876 ein Zyklon innerhalb von Minuten 100.000 Bäume plattgemacht hatte. Schließlich erreichen wir die Lichtung, auf der am 11. November 1918 der Waffenstillstand zwischen Frankreich und Deutschland unterzeichnet wurde, der die Niederlage des Deutschen Kaiserreichs besiegelte. Nur 22 Jahre später wurde an gleicher Stelle erneut ein Waffenstillstand geschlossen, der diesmal die Kapitulation Frankreichs vor der räuberischen Armee des Nazi-Reichs zum Inhalt hatte. Auf einer riesigen Steinplatte stehen folgende Worte eingemeißelt:

Le 11 Novembre  
succomba  
le criminel orgueil  
de l'empire allemand  
VAINCU  
par les  
peuples libres  
qu'il prétendait  
Asservir

*(Am 11. November unterlag der kriminelle Hochmut des Deutschen Reiches, besiegt von den freien Völkern, die er zu unterjochen beabsichtigte.)*

Der Salonwagen (le „wagon“), in dem die historischen Ereignisse stattfanden, macht gerade Mittagspause. Wir begrüßen noch Marschall Foch auf seinem hohen Steinsockel, werfen einen Blick auf das Denkmal mit dem gestürzten preußischen Adler und fahren zurück zum Camping, wo wir feststellen, daß die gesamte

Sanitäreanlage heute gründlich geputzt wurde. Neben dem Behindertenklo, das alle vorzugsweise benutzen, weil es so geräumig ist, klingelt abends das Telefon. Ein junges Mädchen geht ran, aber offenbar hat sich jemand verwählt. Über den Waschbecken gibt es kein Licht, alle Birnen sind rausgeschraubt, und heißes Wasser fließt nur für 9 FF extra in der Dusche.

Gegen 9:00 Uhr morgens taucht vorm Nachbarzelt ein junger Mann auf mit schwarzer Lederjacke und langem Schlips, Typ Gockel. Wir vermuten, am Wochenende besucht Papa die Mama mit den beiden Töchtern. Um allen zu demonstrieren, daß das nicht seine Szene ist, hat er sich fein gemacht. Gestern Abend war ein anderer Typ auf einem Motorroller angekommen, hatte das Vorzelt eines Caravans aufgemacht, ein paar Minuten mit seinem Handy telefoniert und war wieder abgedüst. Heute Morgen erscheint ein weiterer junger Mann in Jeans und Cowboy-Stiefeln, der sich an einem Caravan ohne Vorzelt zu schaffen macht... Wir haben keine Lust mehr zu weiteren Spekulationen und packen unseren Hausstand zusammen. Dem Dickbäuchigen im pinkfarbenen T-Shirt entlocke ich mit einem *Au revoir à tous, à l'année prochaine* (Tschüs an alle, bis zum nächsten Jahr...) ein gequält freundliches Grinsen. Der Opa winkt lächelnd zum Abschied. Man hört förmlich wie alle aufatmen: endlich wieder unter sich. Wir rollen vom Hof, vorbei an dem Areal mit den Fischteichen, das heute schwarz ist von Männern mit Baskenmützen auf dem Kopf und grünen Gummistiefeln an den Füßen, die alle mit höchster Konzentration eine Angelrute ins Wasser halten.

Kaum befinden wir uns auf der Landstraße, sind wir umgeben von dickem Nebel, der erst nach etlichen Kilometern von der Sonne aufgefressen wird. In **Laon**, einer Kleinstadt von 30.000 Einwohnern, die sich auf einem Hügel 181 m über N.N. aus der Landschaft der Picardie erhebt, schauen wir uns die Altstadt nebst dazugehöriger Kathedrale an (wie so oft: "eine der schönsten Kathedralen Frankreichs"). Die Türme über dem Hauptportal sind mit ungewöhnlichen Tierdarstellungen, u.a. Stieren, einem eher 'heidnischen' Symbol, verziert. Auf der Webseite von Laon werden sie als *boeufs* = Ochsen bezeichnet. In einer Seitenkapelle, eingeritzt in den Sandstein einer Säule: 'Faites pour que Maman guérisse. MERCI.' (Mach, daß Mama wieder gesund wird. DANKE.) An anderer Stelle mit wasserfestem Edding hingemalt, die Namen dreier, wie ich annehme, keltischer Gottheiten, von denen mir, als gelegentlichem ASTERIX-Leser, nur eine, nämlich TEUTATES, geläufig ist... In einer anderen, durch ein Gitter vom Hauptschiff abgetrennten Seitenkapelle, am Fuß einer gewaltigen Säule ein aus zwei Böcken und einigen darüber gelegten Brettern bestehender Tisch mit ein paar schwarzen Stühlen drumherum, auf denen sich entweder gleich ein paar Bauarbeiter zum Frühstück niederlassen - oder wir nehmen das Ganze mit und stellen es ins Frankfurter Museum für Moderne Kunst... Ein paar Schritte weiter öffnen wir eine nicht abgesperrte schwere Eichentür und sehen in eine Rumpelkammer, in der alte Stühle übereinander gestapelt sind: alle Heiligkeit ist dahin. Fazit: eine nicht unfreundliche Kathedrale mit Bodenhaftung.

Wir gehen noch einige Schritte durch die kühlen mittelalterlichen Gäßchen, kaufen bei einem Metzger 5 Bouletten für 10 FF, bewundern in einem Innenhof eine Karawanserei aus dem 15. Jahrhundert mit einem Schornstein, der noch schiefer ist als der Turm zu Pisa, betrachten nachdenklich ein an einem grünen Hoftor angebrachtes stilisiertes Schild, welches Männern untersagt, hier zu pinkeln... und genießen von der in Serpentina nach unten führenden Straße den Ausblick in eine weite, dunstige Landschaft, durch die wir dann weiterfahren in Richtung Reims, wo wir uns an Kathedrale und Champagner-Keltereien vorbeiquälen müssen, um endlich den Abzweig zur N 931 in Richtung Verdun zu finden.

## Verdun

Seit einer halben Stunde fahren wir durch das leuchtende Grauweiß, die staubigen Grün- und hellen Ockertöne der **Champagne**. Dann und wann am Straßenrand ein Soldatenfriedhof aus dem Ersten Weltkrieg. Sind die Kreuze schwarz, so handelt es sich um einen deutschen Friedhof, die Kreuze der Alliierten sind weiß, denn laut Versailler Vertrag war für die Kennzeichnung der deutschen Kriegsgräber die Farbe Schwarz als Zeichen der Schande vorgesehen worden...

Hinter St.Menehould biegen wir ab in den **Argonner Wald**, der anfangs einen freundlichen Eindruck macht, dann aber, je höher wir kommen, immer düsterer wird und ganz dem entspricht, was wir uns unter ihm vorgestellt hatte. Überall Hinweisschilder zu den Schlachtfeldern des ersten und zweiten Weltkriegs. In **Varenes-en-Argonne** finden wir auf dem Camping Municipal einen wunderschönen Rasenplatz am Ufer des kleinen Flüsßchens Aire.

Gegen Abend ist jemand an der Rezeption und wir erledigen die Formalitäten. Als ich der freundlichen Dame erzähle, daß mein Großvater im November 1918 ein paar Tage nach dem Waffenstillstand in den Wäldern um Verdun von französischen Freischärlern erschossen worden war, beginnt sie Schränke aufzuschließen, in Prospektmaterial zu wühlen und uns Tips zu geben, auf welchen Soldatenfriedhöfen wir suchen könnten. Obwohl uns gar nicht danach ist, nach toten Großvätern zu suchen, sind wir gerührt von ihrem freundlichem Entgegenkommen.

Wir machen noch einen kleinen Spaziergang durch den 680-Einwohner-Ort, der eine gewisse historische Berühmtheit dadurch erlangt hat, daß hier im Jahre 1791 Ludwig XVI. auf seiner Flucht ins preußische Exil erkannt, festgenommen und nach Paris zurückgebracht worden war, wo man ihn einen Kopf kürzer machte. Schier erschlagen wird der stille Ort von dem bombastischen **Pennsylvania State Memorial**, den gefallenen Soldaten der amerikanischen Streitkräfte gewidmet, die 1918 Varennes befreiten. In den Sockel einer Säule eingemeißelt der Spruch: RIGHT IS MORE PRECIOUS THAN PEACE... Mit diesem Satz läßt sich jeder Krieg legitimieren. Er ist genau so obszön und verlogen wie die Denkmäler, die alle nur eines sagen: Der Krieg (das Recht) ist wichtiger als der Frieden.

Das erste Schlachtfeld, das wir besuchen, ist die '**Butte de Vauquois**'. Das Dörfchen liegt nur ein paar Kilometer von Varennes entfernt hoch auf einem Hügel, von dem man einen weiten Blick ins Land hat. Genau das war der Grund für die heftigen Kämpfe, die 1914/1915 hier stattfanden. Wer im Besitz dieses Hügels war, beherrschte das umliegende Gelände bis an den Südrand der Argonnen. Wir sehen Schützengräben, befestigte Unterstände, Eingänge zu unterirdischen Stollen, die von beiden Seiten bis unter die feindlichen Linien vorgetrieben wurden, um dort Minen zu zünden. Entsprechend sieht das Gelände aus, auf dem damals das 160-Einwohner-Dörfchen Vauquois stand: ein Minentrichter am anderen. Der schmale Fußweg windet sich zwischen den Rändern von bis zu 30 Meter tiefen Kratern hindurch, deren Wände inzwischen von mildtätiger Vegetation grün überwuchert sind. Wir versuchen uns vorzustellen, wie es hier ausgesehen hat, nachdem die Deutschen ihre 60.000 Kilo-Mine gezündet hatten, was 108 französische Soldaten das Leben kostete.

**Höhe 304.** Ein scheußliches Monument kündigt davon, daß hier in den Jahren 15/16 zehntausende von französischen und deutschen Soldaten in den zerfetzten Wäldern verreckt sind. Am Nordhang, wo wir die ehemaligen deutschen Linien noch

erkennen können - der Waldboden erinnert an erstarrte Meereswogen - wächst, einsam und gut gedüngt im Laubwald stehend, ein Apfelbaum... Dann und wann ein verwittertes Kreuz aus Holz oder Stein. Darauf Name und Dienstgrad: ‚Hier starb am 20. Juli 1916 mein geliebter Mann‘. Anrührende Versuche, das anonyme Sterben zu personalisieren. Unterwegs auf der von einem blaßblauen Spätsommerhimmel überwölbten Hochebene ein Soldatenfriedhof mit schier endlosen Reihen weißer Holzkreuze. Das Auge sieht weit ins friedliche Land. Der Kopf weigert sich, an Tod zu denken.

**Mort Homme, der Tote Mann.** Hier hatte 1916 die deutsche Armee versucht, mit einem Flankenangriff unter Umgehung des Forts Douaumont bei Verdun, die französische Front zu durchbrechen, was nicht gelang. Ein Denkmal aus weißem Marmor erinnert an die zehntausend französischen Soldaten, die bei der Verteidigung dieser Höhe ihr Leben gelassen haben. In den Sockel des Denkmals eingemeißelt die Worte: ILS N'ONT PAS PASSÉ... Verluste auf deutscher Seite werden nicht erwähnt. Dafür, etwas abseits auf einer Wiese, ein schlichtes braunes Holzkreuz mit den eingebrannten Worten:

1916

Par dessus les tombes  
amitié franco-allemande

1984

**Verdun.** Der Name der kleinen französischen Provinzstadt als Synonym für das Grauen des Krieges schlechthin. Wir haben eine kratrige Mondlandschaft erwartet. Die eher an einen verwilderten Park erinnernde sattgrüne Waldlandschaft, durch die wir fahren, will so gar nicht zu dieser Vorstellung passen. Und doch wissen wir, dass der Waldboden eher aus zerfetztem Metall denn aus Erde besteht, was jegliche landwirtschaftliche Nutzung - außer eben der Aufforstung - ausschloß. Den Augen Tucholskys, der 1924 die ehemaligen Schlachtfelder bereiste, hatte sich diese Landschaft noch anders dargeboten.

**Ossuaire** Das Beinhaus von Douaumont. Eine Kathedrale auf einem Fundament aus Menschenknochen, deren Turm die Form einer Granate hat. Hundertdreißigtausend sollen es sein, die man als zerfetztes, jeglicher Personalität beraubtes Fleisch auf den Schlachtfeldern eingesammelt und in übereinander gestapelten Holzkisten in provisorischen Baracken zwischengelagert hatte. Was den jungen Erich Kästner zu den Gedichtzeilen inspirierte: „Über die Schlachtfelder von Verdun laufen mit Schaufeln bewaffnete Christen, kehren Rippen und Köpfe zusammen und verfrachten die Helden in Kisten...“ Damit hatte es erst ein Ende, als der Bischof von Verdun, Ginisty, 1920 die Idee hatte, den Knochen ein würdigeres Zuhause zu geben. Allerdings dürfte auch die Erwägung eine Rolle gespielt haben, für die eigenen Knochen dort eine Ruhestätte zu finden. So liegt er denn zusammen mit dem Abt Noel, dem ‚ersten Kaplan des Beinhauses‘, in der Kapelle begraben. Nach 12 Jahren Bauzeit wurde das Monument im Jahre 1932 eingeweiht. Da stand der nächste Krieg schon vor der Tür. In dem 137 Meter langen bedeckten Gang, in dessen Mitte sich der 46 Meter hohe Totenturm erhebt, steht in geheimnisvoll dunkel-orange-farbenem Licht, ein Sarkophag neben dem anderen. Wären diese nicht, könnte es auch die Wandelhalle eines Kurbades sein. Die Geburts- und Sterbedaten zeigen, daß kaum einer der darunter liegenden Knochen älter als Zwanzig geworden ist. Was man von den Gebeinen des Herrn Bischofs nicht sagen kann. Der war auch am Ende von Weltkrieg II noch Bischof von Verdun.

Wir haben noch eine halbe Stunde, um in den granatenförmigen Totenturm zu steigen, wo ein Museum eingerichtet ist. Da sieht man in Guckkästen

dreidimensional aufbereitete alte Photographien, die französische Poilus und deutsche Landser in ihren Schützengräben zeigen. Man meint junge Leute bei einem Sonntagsausflug in etwas ungewöhnlicher Umgebung zu sehen. Man sieht freundlich in die Kamera grinsende oder ernsthaft auf die Lösung eines Problems konzentrierte Gesichter. Daß das zu lösende Problem darin besteht, wie bringe ich die Männer, die zwanzig Meter entfernt im gegnerischen Graben hocken (wo sie über dem gleichen Problem brüten) möglichst schnell um, ehe sie mich umbringen, wird nicht klar. Es sind Propagandafotos. Andere hätten die Zensur nicht passiert. Nur die Landschaft, in der diese ‚Models‘ des hunderttausendfachen Mordens herumstehen, will nicht so recht zu ihren grinsenden Gesichtern passen. Da ist kein Baum höher als einen halben Meter. Was heute üppig grünt, hier ist es zerfetzt, zermalmt, tot. Daß die unförmigen Klumpen, die manchmal zwischen den feindlichen Gräben herumliegen, Material für das Fundament dieser Kathedrale sind, ist nur zu ahnen. Da wir nicht erpicht sind, uns das Mittagsläuten der Glocke **im** Turm anzuhören, suchen wir das Weite, nicht ohne zuvor im Devotionalienlädchen am Fuß des Turms festgestellt zu haben, daß Ernst Jüngers „In Stahlgewittern“ in französischer Übersetzung ausliegt. Als die Glocke anhebt, ihr betäubendes Mittagsgeläut über die ehemaligen Schlachtfelder ertönen zu lassen, befinden wir uns schon auf der Rückseite des Gebäudes, wo hinter einer dicken Glasscheibe aus einem riesigen Berg menschlicher Knochen ein Hüftgelenk herausragt. Ich sage leise: Hallo Opa.

**Der Bajonettgraben.** Nachdem das Schlachten vorüber war, fand man bei Aufräumarbeiten dieses ca. 30 Meter lange Grabenstück, das so mit Erde angefüllt war, daß nur noch die Spitzen der Gewehrläufe herausragten. Von den Amerikanern wurde es mit einer wuchtigen Betonkonstruktion überdacht, über deren Eingangsportal die Worte stehen: „Den unbekanntem französischen Soldaten gewidmet, die im Stehen schlafend, das Gewehr geschultert, in diesem Grabenabschnitt verschüttet wurden.“ Legende oder Wahrheit? Die Forschung ist geteilter Meinung. Unter die Scheibenwischer hat man uns inzwischen einen Werbezettel geklemmt: Kommen Sie zum 'Mittagessen auf den Schlachtfeldern' in die Brasserie „Zum Schlachtenbummler“... Auf dem Rückweg zur Hauptstraße kommen wir an einem Schlagbaum vorbei, vor dem ein junger französischer Soldat Wache schiebt, und können einem Schild entnehmen, daß dahinter militärisches Übungsgelände beginnt...

**Abri du Kronprinz.** In einem kleinen Wäldchen, ein paar Kilometer von Varennes entfernt, das ‚Hauptquartier des Kronprinzen‘, der nominell Oberkommandierender der 5. Armee war. Das heißt, er durfte Befehle unterzeichnen, die andere ausgearbeitet hatten. Hier wohnte er bei seinen raren Frontbesuchen, wenn er es nicht gerade vorzog, in der Etappe mit jungen Damen Tennis zu spielen, um den ins Feuer abziehenden Truppen mit dem Racket leutselig zuzuwinken und ein Päckchen Zigaretten mit seinem Konterfei drauf huldvoll vor die schlammigen Stiefel zu schmeißen. Über das nicht sehr große Areal sind fünf durch tiefe Laufgräben verbundene Unterstände aus massivem Beton verteilt. Einer davon fällt auf durch seine für einen Kriegsbunker außergewöhnliche Architektur. Da ist der Eingang wie ein Erker gearbeitet mit einem Giebelchen darüber. Die ungewöhnlich großen Fensteröffnungen haben zierliche Rundbögen. Auch ein offener Kamin fehlt nicht. Wir versuchen uns vorzustellen, wie der junge Schnösel, bei Kerzenlicht über die Karte des Kriegschauplatzes gebeugt, die gerade nicht stattfindende Schlacht leitete. Selbst den Franzosen, die sonst überall große Informationstafeln aufgestellt haben, muß es, als sie dieses eher wie ein komfortables Ferienhäuschen und nicht wie ein Schutzbunker aussehende Gebilde entdeckten, die Sprache verschlagen haben...

**Musée d'Argonne.** Hier wird das Anonyme konkret, alltäglich, fast banal. Wir sehen Fotos, deutsche und französische Ausrüstungsgegenstände, Kartenmaterial, Waffen, Rot-Kreuz-Utensilien, Bücher, Briefe, Postkarten.. In einem Glaskasten spiralförmige Eisenstangen, wie sie immer noch überall in den Wäldern aus dem Boden wachsen, und wissen jetzt, wozu sie dienten: die Drahtverhaue wurden daran befestigt. Im nächsten Schaukasten eine Puppe in französischer Offiziersuniform, an einen Tisch gelehnt, auf dem ein umgedrehtes Rotweinglas steht. Wir umrunden den skurril aussehenden Teil eines Baumstammes und lesen die Erklärung: Als der Krieg zu Ende war, hatte ein deutscher Soldat sein Gewehr an einen Ast gehängt, er brauchte es nicht mehr. 50 Jahre später entdeckte man das mittlerweile halb eingewachsene Gewehr. Wir versuchen uns vorzustellen, wie die Geschichte gelaufen wäre, hätten die Soldaten - und zwar alle - nicht erst im November 1918 sondern schon im September 1914 ihre Gewehre an einen Baum gehängt... Der **Zweite Weltkrieg** ist auch vertreten in Form eines blank polierten amerikanischen Jeeps, über dem ein großes Plakat hängt, auf dem steht: Sie haben uns zweimal befreit. Irgendwie hört sich's zweideutig an. In einem Glaskasten: ein Päckchen Lucky Strike ohne Filter, ein Päckchen Camel mit Filter (historische Schlamperie: **mit** Filter gab es 1945 nicht), eine kleine Flasche Coca Cola, 4 Sorten Kaugummi, verblaßte Fotos von Pin-Up-Girls. Der liebevoll bösertige Kommentar: „Die kulturellen Errungenschaften, die uns die Amerikaner gebracht haben.“ Hier wird die Zweideutigkeit ziemlich eindeutig.. In einem anderen Bereich des Museums befinden sich handwerkliche Gegenstände, eine Schulbank mit Tafel und ein Foto, auf dem eine Kindergruppe zu sehen ist. Unterschrift: Kleine Schulkinder proben das Aufsetzen von Gasmasken...

Am späten Nachmittag sitzen wir in Varennes vor dem Bistro gegenüber der Kirche. Zwei alte Leutchen am Nebentisch träufeln mit Hilfe einer Spritze einem apathischen Hündchen Wasser ins Maul. Auf meine Frage, ob der Hund krank sei, erhalte ich einen leicht vorwurfsvollen Blick und die Antwort: „Il est vieux, Monsieur“...

Seit wir auf dem Campingplatz sind, hatten wir immer wieder Leute beobachtet, die gebückt um einen bestimmten Baum herumgehen, etwas einsammeln und in Plastiktüten stecken. Wir tippten zunächst auf Würmer zum Angeln... Heute fassen wir uns ein Herz und schauen nach, was das für ein Baum ist. Das große Fragezeichen wird zu einem kleinen Ausrufezeichen, als wir auf eine



Walnuß treten. Ganze fünf finden wir noch... Auf dem Rückweg zum Zelt kommt unser letzter verbliebener Nachbar, ein älterer französischer Herr, den wir auch unter dem Baum hatten herumkriechen sehen, auf uns zu und drückt uns eine mit klackenden Walnüssen prall gefüllte Plastiktüte in die Hand: Voilà pour vous, 'sieurdame...

© Klaus Bölling, Frankfurt a.M., 2002